1811. Nro. 71.



Der Freimüthige

Dienstag, oder den 9. April.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Mitleid, Liebe, Hochmuth und Verzweiflung.

(Eine wahre Geschichte.)

Der Graf Sobadowski ward ohnmächtig zu Hause getragen. Ottilie sah in seinem Zimmer ihn entkleiden. Das Blut schoß ihm aus Mund und Achsel. Letztere war durch und durch geschossen. Das Mädchen konnte nicht länger hinsehen. Ottilie schloß das Fenster. Sein Wimmern drang über die Straße herüber. Sie hatte keinen ruhigen Augenblick mehr im Hause. Sie eilte zu einer Freundinn. Dort hörte sie den ganzen Zusammenhang der unglücklichen Geschichte.

Der Graf war gestern Abend mit mehreren Studenten auf der Mühle. Ein junger Baron macht sich über einen Barbiergesellen lustig, der ganz ehrbar hinter einem Kruge Bier sitzt, und sein Pfeifchen raucht. Der edle Graf findet diesen Scherz fade, inhuman und dem Zeitgeiste widersprechend. Er belegt seine Behauptungen mit hundert Beispielen aus der Geschichte des Tages, die Männer von gewöhnlicher Herkunft die höchsten Stufen menschlicher Ehre erklimmen gesehen habe, und wird ausgelacht. Er geräth in Hitze. Der Baron wird anzüglich, der Graf wüthend. Er fordert den Baron auf Pistolen. Heute früh stellen sie sich. Der Graf hat den ersten Schuß. Er fehlt. Der Baron zielte besser, und floh aus dem Weichbilde der Stadt, weil man für des Grafen Leben besorgt ward.

Der Graf war bisher im Orte fast nicht gekannt gewesen. Er hatte die Universität vor wenigen Wochen bezogen, und lebte still und den Wissenschaften hingegeben. Jetzt sprach die ganze Stadt von ihm. Die Barbiergesellen hoben ihn bis in den Himmel. Für sie hatte, so weit die Chronik ihrer alten ehrwürdigen Kaste reichte, noch keiner geblutet. Am wenigsten ein Graf. Bei jedem Einseifen ward die Geschichte den Barbierkunden in das Maul geschmiert, und sie fand überall Beifall. Denn ein Graf, der einen Baron, um eines Bürgerlichen, um eines armen Barbiergesellen willen, fordern konnte, mußte ein herrlicher Mann seyn, vom heiligen Feuer des Gefühls für reines Menschenrecht ganz durchglüht.

Steinfremde Menschen schickten täglich in das Haus des Grafen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Die freundliche Theilnahme der gutherzigen Leute trug viel zu seiner Genesung bei. Nach einigen Wochen zeigte er sich zum ersten Male am Fenster. Ottilie erkannte ihn kaum wieder. Das frische Roth seiner Wangen war gewichen. Seine sonst so schönen, großen Augen la-

gen tief in dem kranken, bleichen Gesichte. Sonst trat er so frisch auf. Jetzt schlich er langsam im Zimmer auf und ab. Er war immer so freundlich, so fröhlich gewesen; jetzt sprach der tiefste Kummer aus jedem seiner Züge. Ottilien trat das Wasser in die Augen und das Bild des armen Grafen in das Herz.

Denselben Abend besuchte des Grafen Doktor, ihr Hausarzt, den Vater. Ottilie bezeugte ihm ihre Theilnahme an der glücklichen Kur des jungen Sobadowski, zugleich aber theilte sie ihm ihre Bemerkung über den stillen Gram mit, den sie heute so deutlich an ihm wahrgenommen hatte.

„Das glaube ich," entgegnete der wackere Mann, da mag der Henker sich des Grams erwehren können, wenn es einem so geht, wie meinem armen Sobadowski. Denken Sie sich, das muß aber unter uns bleiben, als er zu dem verfluchten Duell geht, nimmt er seine ganze Baarschaft, etwas über 1000 Dukaten mit, um, falls er seinen Gegner etwa niederschießen sollte, sich gleich auf das bereit stehende Pferd zu schwingen, und, seine Dukaten in der Tasche, das Weite zu suchen. Als das Duell angeht, zieht er, wie gewöhnlich, seinen Rock aus, und wirft ihn unter einen dicht neben ihm stehenden Baum, in dessen Nähe sein Bedienter mit dem Pferde hält. Als er den Schuß bekommt, sinkt er zusammen, und wird ohnmächtig. Kein Mensch bekümmert sich um den Rock. Erst nach drei, vier Tagen, nachdem ihn das Wundfieber ein wenig verlassen, und ihm sein Kopf etwas freier geworden war, fällt ihm sein Rock wieder ein. Er frägt den Bedienten. Dieser treue Mensch aber war mit dem Unglück seines Herrn zu sehr beschäftigt gewesen, als auf den Rock zu achten, — kurz, der Rock mit den 1000 Dukaten ist weg und bleibt weg. Nun hat der arme Graf kaum 30 Rthlr., die er sein nennen kann, und unter einem halben Jahre erhält er keinen neuen Wechsel von Hause. Seinem Vater darf er von dem Duell nicht schreiben, das ist ein alter strenger Mann. Noch weniger darf er diesem sagen, daß sein Geld schon all ist, denn er ist ja kaum vier Wochen hier. Im Orte selbst hier hat er keinen Kredit, denn er ist fremd. Weiß Gott, ich gäbe ihm mein ganzes Vermögen, so ein lieber, ehrlicher Mensch ist das. Daß er Graf ist, vergißt man ganz. So herablassend, so liebreich ist er; und er interessirt mich vorzüglich, weil er mein Fach wählt; denken Sie, Herr Landrentmeister, er studirt Medizin. Wir haben Edelleute, Ritter, Excellenzen in unserm Fache, aber einen Grafen, nein, den haben wir, meines Wissens, noch nicht unter den Medizinern. Sein Vater ist der reichste Graf im Gouvernement Wilna. Sobald der junge Mann seine akademische Laufbahn hier beendigt hat, geht er auf Reisen, und dann wird er Chef des General-Ober-Medizinal-Collegii in St. Petersburg. Herr, das ist eine Stelle, die jährlich ihre 30,000 Rubel einträgt! aber dafür muß auch der Chef, ein Mann von Metier, ein completter Mediciner seyn."

„Lieber, alter Freund," erwiderte Ottiliens Vater, der Landrentmeister, „dem armen jungen Manne müssen wir helfen, sonst fällt er in Juden-Hände, und die beuteln ihn aus. Wenn ich nur wüßte, auf welche Manier wir an ihn kämen und ihm das Geld vorschießen könnten, ohne ihn zu beleidigen. Können Sie nicht sagen, Sie schössen es ihm auf ein halbes Jahr vor? Ich könnte Ihnen dann 100 bis 200 Louisd'or geben."

„Mein ehrlicher, wackerer Mann," rief der Doktor aus, und Ottilie küßte dem herrlichen Vater die Hand. „Nun, Kinderchen," sagte der frohherzige Alte, „macht davon nicht viel Wesens, ich schenke es ihm ja nicht, ich borge es ja nur. Nun, lieber Himmel, die Zinsen auf ein halbes Jahr büße ich ein; aber so muß man nicht rechnen. Der junge Mann kommt aus der Verlegenheit. Hätte ich einen Sohn, und er wäre in der Fremde, da würde es mich auch freuen, wenn er einen Freund in der Noth fände. Nun, Doktorchen, wird es so gehen?"

„Nein, mein guter, lieber Herr Landrentmeister, so nicht. Er weiß, daß ich nicht reich bin; und er hat mir durchaus verboten, einem Dritten ein Wort zu sagen."

Ottilie hatte den besten Einfall: Ein armer, ehrlicher Mann hatte den Rock aufgehoben. In der Tasche des Rocks hatten sich — 350 Dukaten gefunden; das Uebrige mußte früher entwendet oder verloren seyn. Der Finder hatte sich dem Doktor entdeckt, und um die Erlaubniß gebeten, den Rock behalten zu dürfen. Der Doktor hatte dem Finder gesagt, es müßte mehr Geld im Rock gewesen seyn. Allein der Fremde habe hoch und theuer sich vermessen, nicht mehr darinn gefunden zu haben, und habe den Doktor gebeten, ihn, wo möglich, nicht zu nennen, um nicht etwa noch für seine Ehrlichkeit, mit der er den Fund wiederbringe, in Untersuchung gezogen zu werden. Nach Verlauf eines halben Jahres, wenn dann

die Wechsel von Wilna einliefen, sollte der Doktor dem Grafen offenherzig erzählen, er habe das Geld von jemand geborgt, um ihn aus der Verlegenheit zu reißen, und habe sich jenes Mittels bedient, ihm das Geld auf die möglichst schonende Art in die Hände zu spielen.

Der Plan fand Beifall, der Doktor nahm 350 Dukaten in Empfang und bat nun noch um eine Gefälligkeit.

„Nun?“ fragte der Vater, und sagte im Voraus schon ja.

„Das schlägt in Ihr Departement, liebes Mädchen. Der Graf speis't aus dem Hotel, dort ist der Herr Fettschöpfabski Mund- und Leibkoch, und der junge Mann muß kräftige Suppen bekommen: wollten Sie wohl, Mädchen? — Er wohnt Ihnen hier in der Nähe, sonst ließe sich meine Frau den Liebesdienst nicht nehmen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsches Undeutsch.

In der Beilage zum 34sten Stück der Berliner Haude- und Spenerschen Zeitung d. J. wird ein halbes Jahr, vorzüglich guter Art zur Zucht, zum Verkauf ausgeboten.

Auch sollen Räder verkauft werden, die jedem Viehmäster und Landwirth passen.

Und endlich wird von Mist gesprochen, der vermiethet werden soll.

Das halbe Jahr, was zur Zucht von so vorzüglich guter Art sein soll, dürfte jetzt, wo alles von Staatswirthschaft spricht, und wo jeder Staatswirth den durch Kriege bewirkten Abgang an Menschen und Vieh mit Recht beklagt, ein sehr gesuchter Artikel seyn.

Desto weniger werden sich Landwirthe und Viehmäster finden, die zu den offerirten Rädern passen.

Und wie sehr sich der Einsender verfahren, welcher seinen Mist vermiethen will, beweis't das Allgemeine Landrecht Th. I. XXI. §. 258:

Vermiethet wird eine Sache, wenn für den Gebrauch derselben ein bestimmter Preis vertragsweise bedungen wird; sie wird verpachtet, wenn sie nicht nur zum Gebrauch, sondern auch zur Nutzung überlassen wird. Allein beides paßte nicht in die Feder des Einsenders, der wahrscheinlich über den Verkauf des in seinen Ställen erzeugten Düngers mit einem Dritten einen Vertrag abzuschließen, gesonnen war.

Alle Ausländer versichern, daß die deutsche Sprache am schwersten zu erlernen sey, fast sollte ich es selbst glauben; denn es giebt recht viele Deutsche, die nicht deutsch reden, und noch mehrere, die nicht deutsch schreiben können.

G. S.

Ueber den Ursprung des deutschen Wortes Sarg.

In einer hiesigen Zeitschrift wird von einem bekannten Schriftsteller vermeint, das deutsche Wort Sarg komme von dem lateinischen Worte sarcophagum her. Dies Wort ist aber, wie jeder wissenschaftlich Gebildete leicht erkennt, ursprünglich kein lateinisches, sondern ein griechisches Wort (σαρκοφαγος), zusammengesetzt von ἡ σαρξ (das Fleisch) und φαγεῖν (essen, verzehren); und bezeichnet den Stein (λίθος), aus welchem man die Gefäße verfertigte, in denen die Asche der Leichname aufbewahrt wurde. Dies Wort hat also die Bedeutung: Fleischverzehrende (sc. Stein). Daß die alten Deutschen viele ihrer Wörter aus der griechischen Sprache entlehnten, beweisen noch mehrere Wörter, die ihr völlig angeeignet sind, z. B. Thron, Thräne, Thüre (θρονς, θρῆνος, θύρα) u. s. w. und eine unzählige Menge Kunstwörter in allen Wissenschaften, als Apotheke (ἀποθήκη) Symmetria (συμμετρία) u. s. w.

Fr. H.

Tagesbegebenheiten.

Chronik von Berlin.

Mehrere süddeutsche Zeitungen enthalten, unter der Aufschrift Preussen, folgenden Artikel: „Die Berliner Zeitungen bis zum 25sten März melden noch nichts von der Abreise Sr. Maj. nach Königsberg.“ Dies scheint wieder eins von den leeren Gerüchten zu sein, die so oft durch auswärtige Zeitungen über unsern Staat verbreitet werden. Hier weiß man nichts von einer vorseienden Reise Sr. Majestät des Königs nach Königsberg; wohl aber werden Höchstdieselben Sich in diesen Tagen nach Potsdam begeben, wohin die Garde bereits aufgebrochen ist, um daselbst Höchstihren gewöhnlichen Sommeraufenthalt zu nehmen.

— Der Logis-Commissarius bei der hiesigen Universität, Herr Commissionsrath Gädicke, hat diesen Posten wieder verlassen, und die Section des Cultus im Ministerium des Innern den Geheim-Secretär, Herrn Lange, an seine Stelle ernannt. Er wohnt in der Behrenstraße Nro. 20, und junge Gelehrte, welche die Berlinische Universität beziehen wollen, oder ihre Eltern und

Vormünder, haben sich deshalb nunmehr an diesen Herrn Lange zu wenden.

— Die grosse deutsche Künstlerinn, Madame Schütz, vormalige Hendel, hält sich gegenwärtig mit ihrem verdienstvollen Gatten hier auf, und gewährt uns hohe Kunstgenüsse. Sie trat nicht nur mehrere Male auf unserer Bühne auf — deren Schmuck sie einst war — sondern hat uns auch bereits gestern mit ihren pantomimischen Darstellungen erfreut, die ihr einen bleibenden Ruhm sichern. Auf der Bühne erschien Madame Schütz als Merope, Medea, Maria Stuart, Octavia und Donna Isabella. Alle diese Rollen stellte sie mit hoher Kunstvollendung dar, ganz besonders in Rücksicht des äußeren mimischen Ausdrucks, der von den meisten Schauspielern und Schauspielerinnen gewöhnlich sehr vernachlässigt wird. Unsere gefeiertsten Künstlerinnen sind, der Madame Schütz gegenüber, die man vorzugsweise nur die Künstlerinn nennen sollte — bloße Dilettantinnen in der Kunst. Möglich zwar, daß manche dieser Damen mächtiger auf die Menge wirken; daß Madame Schütz in ihren tragischen Darstellungen weniger Rührung hervorbringt, als sie; aber die große Künstlerinn verschmäht diese kleinlichen Behelfe; sie will nicht bestechen, weil sie des Beifalls der Kenner ohnehin gewiß sein kann. Sie will erheben, erschüttern; und dies gelingt ihr so vorzüglich, wie vielleicht wenigen Künstlerinnen außer ihr. Und so wie ein Prediger, welcher durch kräftige Rede seine Zuhörer erhebt, größer ist, als der, welcher nur rührt (was ohnehin leicht zu bewerkstelligen ist), indem die Erhebung des Gemüths weit tiefere Spuren zurückläßt, als die Rührung, deren Eindrücke schnell wieder verschwinden: eben so ist auch die tragische Künstlerinn, welche dieses Ziel zu erreichen weiß, größer, als die, welche nur untergeordnete Zwecke zu erstreben versucht, und diese Erhebung des Gemüths, welche die Empfindungen des Zuhörers veredelt, und kräftig dem Bessern zuführt, ist also der Gipfel der Kunstvollendung und des Künstlers schönstes Ziel. Nur Demoiselle Beck, diese geniale junge Künstlerinn, scheint von allen unsern Schauspielerinnen nach demselben zu ringen. Sie wird es um so sicherer erreichen, je mehr ihr Talent zum Rein-tragischen sich hinneigt. Sie gab in der Merope den Aegisth mit einer Trefflichkeit, wie sie nur von ihr zu erwarten war.

Auf die pantomimischen Darstellungen der Madame Schütz waren aller Erwartungen gespannt. Was so viele kenntnißreiche Männer und Frauen in verschiedenen Städten und Gegenden entzückte — sollte das die kunstsinnigen Berliner kalt lassen? Das war nicht zu erwarten, und die gestrigen Darstellungen bewiesen, wie sicher die Künstlerinn bei allen gebildeten Kunstfreunden auf einen erfreulichen Erfolg rechnen kann. Herr Professor Schütz hielt an den zwei vorhergehenden Tagen erläuternde Vorlesungen über die Darstellungen seiner Gattinn. Sie waren nicht eigentlich für den Gelehrten, sondern mehr für das gemischte Publikum bestimmt, das solche Darstellungen frequentirt, und man muß sich wundern, daß sie nicht stärker besucht wurden, da die pantomimischen Vorstellungen der Madame Schütz, ohne alle Kenntniß und Vorbereitung angesehen, gänzlich unverständlich sind. Man muß diese Kälte der Scheu zuschreiben, die das Berlinische Publikum, seit Schlegels phantastischen Vorlesungen, vor allen ähnlichen Vorträgen hat. Herr Professor Schütz, der mit einem einnehmenden Aeußern einen ganz vortrefflichen Vortrag verbindet, gab seine Erläuterungen mit einer Klarheit, Präcision und Enthaltung aller pedantischen Schulweisheit, so daß selbst der, welchem die vorgetragenen Sachen nicht fremd waren, ihm mit Vergnügen zuhörte. Ein Herr N. hat in der Spenerschen Zeitung über diese Vorlesungen, auf eine ganz unwürdige Weise, einen Schwall leerer Worte ausgegossen, die hie und da unverständlich, dabei aber ziemlich giftig sind, oder seyn sollen. Die Einleitung ist ganz aus den Vorlesungen des Hrn. Schütz genommen, jedoch von Herrn N. mit vieler Confusion vorgetragen. Möchte man dem Kritiker nicht das alte Sprüchelchen zurufen: Schuster, bleibe bei deinem Leisten!?

Ueber die pantomimischen Darstellungen selbst können wir uns ganz kurz fassen; man hat sie überall gesehen, und zwar mit hohem Kunstgenusse gesehen. Den Anfang machten auch hier Vorstellungen im Aegyptischen Stil; ihm folgten die im Griechischen; darauf Darstellungen aus der Italienischen, und zum Schluß aus der Altdeutschen Schule. Die Isis, die Sphynx, die Gruppen der Niobe, Galatea und die Verklärung, nach der italienischen sowohl, als der Altdeutschen Schule, entzückten allgemein. Ref. hat das Publikum noch nie so theilnehmend, und seine Freude so laut äußernd, gesehen. Und gewiß wird es noch so oft zu dem seltnen Schauspiele zurückkehren, als die große Künstlerinn uns durch dasselbe erfreuen wird. Auch will es wiederholt gesehen seyn, um ganz genossen zu werden. — —

— Auf dem Königlichen Nationaltheater wurden vom 25sten März bis zum 8ten April folgende Stücke aufgeführt: Heinrichs des Fünften Jugendjahre, Lustsp. von Düval; Arlequin im Schutz der Zauberei, Ballet; Merope, Trauerspiel von Gotter; Haß allen Weibern! Lustspiel; Die Familie, oder der deutsche Hausvater, von v. Gemmingen; Jeder fege vor seiner Thür, Lustsp.; Medea, Drama von Gotter und Benda; Die beiden Grenadiere, Lustsp.; Die Dorfsängerinnen, Singsp. von Fioravanti; Octavia, Trauersp. v. Kotzebue; Maria Stuart, Trauersp. von Schiller; Der lustige Schuster, Singsp. von Pär; Künstlers Erdenwallen, Lustsp. von J. v. Voß; Die Braut von Messina, Trauersp. von Schiller; Die Jungfrau von Orleans, Tragödie von Schiller; Don Ranudo de Colibrados, Posse von Kotzebue; Das unterbrochene Opferfest, Singsp. von Winter, und: Der Wald bei Hermannstadt, Schausp. von Mad. Weissenthurn.

Außer den Kunstgenüssen, welche uns, wie schon oben gesagt, Madame Schütz bereitete, wurden uns noch einige andere. Am 31sten März ward die Vestalinn von Spontini, welche die Berlinischen Musikfreunde noch eben so lebhaft interessirt, als bei der ersten Vorstellung, im Opernhause wiederholt. — Am 5ten wurde die Jungfrau von Orleans dargestellt, worin Dem. Beck abermals den allgemeinsten Beifall erhielt.

Am 7ten April trat Dem. Frank, vom Großherzoglich-Badenschen Hoftheater in Mannheim, als Myrrha im unterbrochenen Opferfeste auf. Ihr Gesang und Spiel, unterstützt durch eine liebliche Figur, rissen das Publikum zum lebhaftesten Beifall hin.

Am 8ten trat Madame Ebers, vom Lübecker Theater, und Gattinn des bekannten Musikdirektors Ebers, im Wald von Hermannstadt, als Elisene auf. Sie erhielt nur getheilten Beifall. Es ist bekannt, daß Madame Schröckh in dieser Rolle ungemein gern gesehen wird.